



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nach den uns vorliegenden Nachrichten haben sich übrigens in Colorado viele der einflußreichsten Katholiken dahin erklärt, daß sie die Annahme der Constitution befürworten wollen, gerade weil der Bischof Machabeuf den Versuch gemacht hat, die katholischen Bürger des Landes gegen ihre andersgläubigen Mitbürger aufzuheben; es wird allgemein angenommen, daß der intelligente Theil der katholischen Bevölkerung Colorado's sich mit den Freunden der Freischulen vereinigen wird, um den durch den Bischof leichtsinnig heraufbeschwornen Kulturkampf für immer in freisinniger Weise zu beendigen.

Es sind vorzüglich zwei Argumente, welche von den Ultramontanen gegen das amerikanische Freischulsystem ins Feld geführt werden: 1) die angebliche Ungerechtigkeit dieses Systems; 2) die Vorzüge und Vortheile der vaticanischen Confectionsschulen. Dabei suchen sie regelmäßig die ärmeren Gesellschaftsklassen gegen die wohlhabenderen aufzureizen. Zu den Hauptgegnern der Ultramontanen in Amerika zählt der alte Friedrich Hecker, der bereits in der in St. Louis im Staate Missouri erscheinenden „Westlichen Post“ eine ganze Reihe von gepfefferten Artikeln gegen ihre staats- und freiheitsfeindlichen Wühlereien veröffentlicht hat. So macht er z. B. in einem dieser Artikel nicht mit Unrecht darauf aufmerksam, daß es doch sehr eigenthümlich, ja komisch sei, daß die Hauptschreier gegen die Freischulen Mitglieder von Mönchsorden wären, daß die wesentlichsten Deklamationen dieser Mönchsorden-Mitglieder sich immer über die „parental rights“, die Rechte der Eltern, der Familie, in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder verbreiteten, während diese geistlichen Herren doch Leute seien, die nach ihrem Gelübde weder Eltern werden, noch Familie haben dürften. Schließlich citirt er mit bitterer Schärfe den alten Spruch:

„Jesuiti semper sunt bini,
Si vero sunt trini,
Tertius est generis feminini.“

Rud. Doehn.

Literatur.

Geschichte der quietistischen Mystik in der katholischen Kirche von Dr. Heinrich Seppe. Berlin, Verlag von Wilhelm Herz. 1875.

Die katholische Kirche gründet ihre Autorität auf die Lehre, daß Christus eine Hierarchie geordnet und in deren Hand alle seine Gnadengüter niedergelegt habe, damit sie dieselbe der in der Kirche vereinigten Menschheit spende. So ist die katholische Kirche eine mittlerische Macht geworden, die zwischen

den Gläubigen und Gott steht, welche fordert, daß das Auge des Glaubens zunächst nicht auf Gott, sondern auf sie selbst sich richte, und welche lehrt, daß der Christ von den Heilsschätzen Gottes nur das gewinnen könne, was sie ihm gebe. Damit ist Gott für das katholische Bewußtsein so jenseitig geworden, daß bei ihm von einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott nicht die Rede sein kann. Das religiöse Gemüth aber will persönlichen Verkehr mit Gott, ein ferner Gott, der ihm durch Dritte seine Gaben spendet, vermag ihm nicht den wahren Frieden zu geben, und so begreift es sich, daß auf katholischem Gebiete das Bedürfnis hervorgetreten ist, zu unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott zu gelangen. Das Verlangen hiernach hat die Reformation hervorgerufen. Aber auch die Mystik des Mittelalters beruhte auf ihm. Unter den praktischen Mystikern galt der kirchliche Standpunkt, auf welchem man die von der Kirche geforderte Frömmigkeit im äußeren Leben bethätigte, als der niedere, der den Menschen wohl bessere, aber nicht mit Gott vereinige, wogegen die Vollendung des kirchlichen Lebens, die selbige Vereinigung mit Gott, schon hier auf Erden auf dem Standpunkte der Contemplation gefunden wurde. Durch die Liebe zu Gott, so lehrten alle diese Mystiker, gelangte der Mensch zur wahren Erkenntniß desselben, einigte er sich mit ihm, erfasste und erlebte er ihn in sich, so daß er sich schon hienteden des Lichtes erfreute, welches die Seligen im Himmel erfüllte. Die äußere Lehrradition der Kirche mußte für die mystische Anschauung alle wirkliche Bedeutung verlieren, selbst die heilige Schrift kam für sie nur nebenher in Betracht. Denn die eigentliche Stätte der Bethätigung des Geistes Gottes und darum auch der eigentliche Quell der Erkenntniß Gottes war dem Mystiker das eigene Herz. Nur darum aber kann nach der Lehre der Mystiker die Seele durch die Liebe zur Einigung mit Gott kommen, weil die Liebe das Herz reinigt. Diese Reinigung erfolgt zunächst durch Erdtödtung der Sinnenslust und der Selbstsucht, sodann durch eine Gelassenheit der Seele, in welcher diese alle Leiden als ein Mitleiden mit Jesus in williger Nachfolge Christi erträgt und endlich in durchaus passiver Ergebung in Gottes Willen ohne jede Hoffnung und Belohnung. Indem nun aus der Reinigung der Seele deren Erleuchtung erwächst, vollendet sich der Proceß schließlich zum Zusammenfließen mit Gott, zu seliger Ruhe in der lichten Unendlichkeit desselben. Diese Mystik, deren berühmteste Vertreterinnen Angela von Foligni († 1309) und Katharina von Genua († 1510) waren, war zu Anfang des XVI. Jahrhunderts weit verbreitet, besonders in den Klöstern Spaniens und Italiens. Die Gedanken Luther's heimelten hier Viele an, sein Abfall von der Kirche aber wurde als ein Frevel verabscheut, und so griff man auf die alte Mystik zurück. So begann gerade zur Zeit der Reformation in Spanien ein ganz neuer Cultus der Mystik in dem Sinne heimisch zu werden, daß man von zwei Wegen zum ewigen Leben sprach, einem äußern, unter dem man die kirchliche Frömmigkeit verstand, und einem innern, den Gott der Seele in ihr selbst bereite, um sie durch Christus zur wahren Vollkommenheit zu führen, und dieser neue Cultus der praktischen Mystik, bei dem man in einer der kirchlichen Theologie ganz fremden Weise betonte, daß eben Christus und er allein der Weg zum Heile sei, war die Wurzel und der Anfang, woraus in der katholischen Kirche der Quietismus erwuchs, den das vorliegende Buch von seinem Beginn bis zu seinem Erlöschen verfolgt. Die Neugestaltung des religiösen Lebens, die hierdurch begründet wurde, charakterisirte sich zunächst dadurch, daß der Name Christi unter dem Schutte der scholastischen Lehre wieder hervorgezogen und in den Mittelpunkt des reli-

gößen Denkens gestellt wurde. Hiermit hing zusammen, daß das Christliche Leben, das Reich Gottes als ein wesentlich innerliches zur Erneuerung gekommen war. Man machte geltend, daß dasselbe nicht in äußerem kirchlich geordnetem Thun, sondern inwendig in der Seele sich gestalte, und sodann wurde gelehrt, daß die Reinigung und Vollendung der Seele, obgleich sie auf ihrer niedern Stufe, in ihren Anfängen von der Heilswirksamkeit der Kirche abhängig sei, doch auf der Stufe der passiven Contemplation lediglich auf der Seele selbst und der unmittelbaren Wirksamkeit Gottes in ihr beruhe, und daß die Seele, indem sie alles innere Leiden in reiner Liebe zu Gottes Ehre trage, für die eignen Sünden wie für die Anderer satisfactorisch zu leiden und das Opfer Christi, welches die Kirche in ihrer äußerlichen Weise auf dem Altar darstelle, in sich selbst vollkommen nachzubilden und zu vollkommener Läuterung hindurchzudringen vermöge, sodaß sie möglicherweise einer Reinigung im Fegefeuer nicht mehr bedürfe. Damit war alles, worauf die katholische Kirche Werth legte, bedeutungslos geworden. Vor dem neuen Glanze des Namens Christi erblich der Heiligenschein, den die Kirche verliehen, die Abhängigkeit von der kirchlichen Gewalt schwand in dem Maße, als die Seele sich in unmittelbarem Zusammenhang mit Gott erhob und in der ausschließlichen Gewalt des göttlichen Willens mußte, und die Lehre von dem Werthe der kirchlichen Uebungen und von der Verdienstlichkeit der Werke trat um so mehr in den Schatten, als die Quietisten in ihrer Lehre von der resignirenden Ruhe der Seele in Gott das eigentliche Licht des Evangeliums sahen.

Der Verfasser entrollt uns zunächst ein sehr detaillirtes Bild der Entstehung und Ausbildung dieser Bewegung in Spanien und führt uns ihre Hauptvertreter, Petrus von Alcantara, Thoma, Teresa vom Kreuze u. A. vor. Dann geht er zu Franz von Sales und der Frau von Chantal über, worauf ein dritter Paragraph die Ausbreitung des Quietismus in der katholischen Kirche um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bis auf Michael de Molinos und die erste Bekämpfung dieser Richtung durch den Jesuiten Segneri schildert, und ein vierter bis zur Anerkennung des Quietismus durch die römische Inquisition gelangt. Dann folgen in größter Ausführlichkeit die Lebensschicksale und Lehren der Frau von Guyon, der größten Vertreterin des Quietismus in Frankreich, ihr Verhältniß zu Pater Lacombe und Fenelon, ihre und ihrer Freunde Verfolgung und Mißhandlung und der ganze Kampf der Bischöfe und des Hofes gegen sie und ihre Lehre bis zu ihrer Verurtheilung in Rom. Ein fernerer Abschnitt berichtet hier noch über das allmältige Erlöschen der quietistischen Mystik in der katholischen Kirche, und ein letzter giebt eine Uebersicht über die Quietisten in den Kreisen der Evangelischen.

Es ist ein gutes Stück Kirchengeschichte, welches hier zum ersten Male ausführlich und im Zusammenhange dargestellt wird, und aus welchem die Gegenwart Allerlei lernen kann. Mit größter Deutlichkeit tritt aus der Geschichte des Quietismus die Thatsache hervor, daß dieselbe Religiosität von der hierarchischen Autorität der katholischen Kirche, den Bischöfen, der Inquisition, dem Papste, länger als ein Jahrhundert anerkannt, gepflegt und vertreten wurde, hernach von ihr verdammt und verfolgt worden ist. Die Hierarchie, die Inquisition, die Unfehlbarkeit des römischen Oberpriesters haben sich in der elendesten Weise selbst verhöhnt und ins Gesicht geschlagen. Indem sie dies thaten, begingen sie zugleich den schwersten Frevel an denen, welche vorher von der obersten Behörde der Kirche gesegnet, deren Vorläufer von ihr selig und heilig gesprochen worden waren. Teresa vom Kreuze ist von der katholischen Kirche heilig gesprochen worden, sie wird von ihr Doctor

ecclesiae genannt, weil sie dieselben Grundgedanken aussprach, die später in der Lehre des Michael de Molinos als ketzerisch verurtheilt wurden. Franz von Sales bekam vom Papste den Heiligenschein, und Frau von Guyon wurde von ihm verurtheilt, von Bossuet gemißhandelt und von Ludwig dem Vierzehnten in die Bastille gesperrt, obwohl sie in allem Wesentlichen dieselben Meinungen vortrug und dasselbe Leben führte wie jener. Molinos, Frau von Guyon, ihr Freund der edle Racombe und viele Andere sind mit kalter Grausamkeit geopfert worden, weil es der Eigenwille des Selbstherrschers auf dem französischen Königsthron und der Eigennutz einzelner Bischöfe verlangte. Ueberhaupt treten hier in dem geheimen Treiben der Hierarchie und in der schweisgsamen Abgeschlossenheit der Klöster Dinge hervor, die gen Himmel schreien. Die aber, welche in jetziger Zeit, angeblich um ihrer kirchlichen Pflicht willen und aus Gewissensbedenken, dem Kaiser nicht geben wollen, was des Kaisers ist, mögen im fünften und sechsten Abschnitte unseres Buches nachlesen, was der Episkopat einst um seines Nutzens willen ohne die geringste Gewissensbeschwerde dem vierzehnten Ludwig gegeben hat.

Noch einmal

haben wir eine der Angaben unseres Artikels „Die Moabitica“ zu berichtigen. Auf Grund einer nicht richtig gedeuteten Stelle eines von hochachtbarer Seite ihm zugekommenen Briefes hatte der Verfasser unter den Orientalisten, die für die Echtheit jenes Zeugs gestimmt, auch den Herrn Professor L o t h in Leipzig genannt. Etwas spät, jedenfalls zu spät für die letzte Nr. d. Bl., am 28. April, erhielten wir in einer Zuschrift, die vom 27. datirt ist, eine Erklärung von letzterem, nach welcher dieß ein Irrthum ist. Es heißt da:

„Ich bin mir keiner — schriftlichen oder mündlichen — Aeußerung, und auch keiner Eigenschaft bewußt, welche zu der obigen Darstellung berechtigen könnten. Der streitige Gegenstand liegt“ „außer dem Bereiche meiner Studien. Der einzige Standpunkt, den ich in der Frage einnehmen durfte, war der des aufmerksamen, unparteiischen Beobachters. Diesen Standpunkt zu behaupten, bin ich seit meinem Eintritte in die Redaction der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“ im Jahre 1874, nach Kräften bemüht gewesen“

Wir brauchen wohl nicht zu sagen, daß auch diese Berichtigung des Artikels in Nr. 16 uns zu großer Genugthuung gereicht. Der Kreis derjenigen Gelehrten, welche für die Schapira'sche Waare gestimmt und deren Ankauf direct oder indirect veranlaßt haben, ist nunmehr auf Schlottmann, Weser, den verstorbenen Hitzig und die von Herrn Mommsen durch dreifache Vorschübung eines völlig Unschuldigen versteckte, und übrigen s jetzt bekannte berliner Größe zusammengeschrumpft, die wir gleich zu Anfang hinter dem Vorhang vermutheten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.